

---

*Kristian Buchna*, Ein klerikales Jahrzehnt? Kirche, Konfession und Politik in der Bundesrepublik während der 1950er Jahre. (Historische Grundlagen der Moderne, Bd. 11.) Baden-Baden, Nomos 2014. 613 S., € 98,-. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0369

---

Hubert Wolf, Münster

Nach 1945 kam es nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Diktatur zu einem dauerhaften Konfessionsfrieden in der Bundesrepublik Deutschland. Kirchenhistoriker, Politikwissenschaftler und Sozialgeschichtler sind sich hier weitgehend einig und sprechen in seltener Einmütigkeit sogar von einer „nachhaltigen Entkonfessionalisierung der deutschen Gesellschaft“ (Antonius Liedhegener) bzw. von einer Fehlanzeige im Hinblick auf „ernsthaften konfessionellen Hader“ (Hans-Ulrich Wehler). Nach der Lektüre der bei Andreas Wirsching in Augsburg entstandenen Dissertation von Kristian Buchna wird man diese Annahme entschieden infrage stellen müssen; bei allen Konfliktkonstellationen der fünfziger Jahre „sollte der breitenwirksame Faktor der Konfession zwingend berücksichtigt werden“ (S. 524). Buchna wählt als Ansatzpunkt für seine Studie die beiden Verbindungsstellen der katholischen und evangelischen Kirche in Bonn. So entsteht einerseits eine Geschichte des Katholischen Büros in Bonn unter seinem Leiter Wilhelm Böhler sowie des Bevollmächtigten-Amtes der EKD unter Hermann Kunst für die fünfziger Jahre. Andererseits ermöglicht die Rekonstruktion der Geschichte dieser Institutionen, die nicht nur an der Schnittstelle von Religion und Politik standen, sondern auch an der der beiden christlichen Konfessionen, einen äußerst spannenden Blick auf die fundamentale Rekonfessionalisierung in der frühen Bundesrepu-

blik. Gerade unter der Ägide der CDU musste auf das „heilige“ Paritätsprinzip bei der konfessionellen Besetzung von Regierungsämtern geachtet werden.

Die Interessenvertretung der Katholiken verlief insgesamt, wie Buchna treffend herausarbeitet, wesentlich effizienter als auf evangelischer Seite. Die EKD verfügte nicht über die Mobilisierungsfähigkeit und Geschlossenheit wie die katholische Kirche. Lutheraner und Calvinisten ließen sich nicht umsonst erst in der Leuenberger Konkordie 1973 gegenseitig zum Abendmahl zu. Während Böhler aus dem „kulturkämpferischen Schützengraben“ (S. 529) nie herauskam, seine Kirchen durch die Moderne stets bedroht sah und Liberale, Sozialdemokraten und Protestanten als Feinde betrachtete, die man zu bekämpfen hatte, musste Kunst erst einmal im Inneren des deutschen Protestantismus unterschiedliche Strömungen unter einen Hut bringen. Man kann in der Tat für die evangelischen Kirchen in Deutschland von einem sich „verstärkenden Prozess konfessionsinterner Konfessionalisierung“ (S. 355) sprechen. Dadurch konnte Kunst auch offener sein im Umgang mit Andersdenkenden als sein katholisches Pendant Böhler. Seine Kontakte blieben nicht auf Politiker der CDU beschränkt. Er war schon vor der Großen Koalition ein „wandelnder Vermittlungsausschuss“ (S. 530).

Aber auch die Konfessionalisierung zwischen Protestanten und Katholiken nahm im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik noch einmal dramatisch zu. Von einem „Gefühl der Verbundenheit im Glauben“ (Norbert Trippen, S. 348) kann – wie Buchna überzeugend nachweist – keine Rede sein. Katholische und evangelische Christen lehnten den Interkonfessionalismus gleichermaßen entschieden ab. Kardinal Frings machte 1953 als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz deutlich, dass „ein katholischer Bischof [...] nach Möglichkeit mit einem evangelischen Bischof öffentlich zusammen nicht auftreten sollte“ (S. 357). Im Gegenzug empfanden die Protestanten die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel 1950 und die Marienweihe bei dem Fuldaer Katholikentag 1954 als völlig inakzeptabel. Wie konfessionell vergiftet die Stimmung war, zeigt kaum ein Satz so deutlich wie Böhlers Formulierung: „Auf viele evangelische Kreise ist kein Verlass.“ Allerdings: „Wir müssen mit den Protestanten ins Gespräch kommen“ (S. 369).

„Die fünfziger Jahre waren ein konfessionelles Jahrzehnt“ (S. 523) – der These dieser sehr guten Doktorarbeit ist vorbehaltlos zuzustimmen. Wenn man die größere Einheitlichkeit und Durchschlagskraft des Nachkriegskatholizismus in den Fokus rückt, könnte man auch von einem „klerikalen Jahrzehnt“ sprechen. Das würde aber die Rolle der evangelischen Kirchen und Hermann Kunsts im Formierungsprozess

der jungen Bundesrepublik vielleicht doch zu gering schätzen. Dieses Buch ist für Theologen, Historiker und Politikwissenschaftler gleichermaßen ein großer Gewinn und kann zur Lektüre nur empfohlen werden.